



## Beten für den Frieden

100 Jahre Fatima – 70 Jahre Rosenkranz-Sühnekreuzzug

Predigt bei der Fatima-Wallfahrt auf den Linzer Pöstlingberg

13. September 2017, Pöstlingberg-Basilika, Linz

Am 3. September 1914 trat der leidenschaftliche Friedenspapst Benedikt XV. die Nachfolge von Pius X. an. Seit seinem Amtsantritt verurteilte Benedikt XV. den Krieg in scharfer Form, spricht von einem „Selbstmord des zivilisierten Europa“ und verlangt kategorisch ein Ende der Menschenschlächtereier (zwei Drittel der damaligen Katholiken sind in das „entsetzliche Blutbad“ verwickelt und zwar diesseits und jenseits der Kampflinie). Besonders oft zitiert wird im Gefolge Kurt Tucholskys Klage vom Juli 1915: „Im heiligen Namen Gottes [...] beschwören Wir Euch, die Ihr von der göttlichen Vorsehung zur Regierung der kriegsführenden Nationen bestellt seid, dieser fürchterlichen Schlächtereier, die nunmehr seit einem Jahr Europa entehrt, endlich ein Ziel zu setzen. Es ist Bruderblut, das zu Lande und zur See vergossen wird. Die schönsten Gegenden Europas, dieses Gartens der Welt, sind mit Leichen und Ruinen besät. Ihr tragt vor Gott und den Menschen die entsetzliche Verantwortung für Frieden und Krieg.“<sup>1</sup>

### Betet

Bei der Erscheinung der Gottesmutter am 13. Mai 1917 sagte diese abschließend: „Betet täglich den Rosenkranz, um den Frieden der Welt und um das Ende des Krieges zu erlangen!“ Ähnliche Aufforderungen folgten in den weiteren Erscheinungen. 1917, das Jahr, in dem Europa sich bereits im vierten Jahr eines Krieges befand, der Millionen von Toten forderte. Man sah sich mit einer Jahrhundertkatastrophe konfrontiert, die in grausamer Weise nochmals wiederkehren sollte. Der Erste Weltkrieg führte vor Augen, welch geringen Wert Menschenleben haben. Wenn die Gottesmutter in dieser Zeit den Frieden als Hoffnungszeichen in die Mitte ihrer Botschaft rückt, dann deshalb weil er existentiell nötig ist. Die Dramatik und Dringlichkeit dieser Worte, die den Hirtenkindern Lucia dos Santos, Fernando und Jacinta Marto geoffenbart wurden, können wir, die wir schon so lange in Friedenszeiten leben, wohl kaum noch nachvollziehen. Oder doch? Menschen, die vor Kriegen flüchten, gibt es immer noch, sie flüchten auch nach Europa, erzählen von unfassbaren Gräueltaten, sind traumatisiert. Die global vernetzte Welt lässt es zu, dass Bilder von Zerstörungen und menschlicher Tragödien mitten hinein in unsere Wohnzimmer gelangen. In manchen Momenten wird dann doch bewusst, wie zerbrechlich Friedenszeiten sind, dass es gerade einmal 70 Jahre her ist, seitdem in unserem Land die Waffen schweigen. Nach dem Krieg Geborene sprechen hier gern von der Gnade der späten Geburt und meinen damit das unverdiente Geschenk, zeitlebens Frieden erleben zu dürfen. Es ist eine Gnade, denn wie leicht der Mensch unverschuldet in Gewalt verstrickt werden kann, soll uns stets bewusst sein. Die Botschaft Marias mit der Bitte um das Gebet und die darauf folgende Aussicht auf Frieden heißt somit auch: Ihr Menschen könnt nicht alles machen. Es liegt nicht in eurer Hand. Vertraut euch der Unverfügbarkeit Gottes an

---

<sup>1</sup> Papst Benedikt XV. in seiner „Exhortatio“ vom 28. Juli 1915. Literatur: Jean Mathieu-Rosay: Die Päpste im 20. Jahrhundert. Darmstadt 2005; Ralph Rotte: Die Außen- und Friedenspolitik des Heiligen Stuhls. Eine Einführung. Wiesbaden 2007; René Schlott: Die Friedensnote Papst Benedikts XV. vom 1. August 1917. Eine Untersuchung zur Berichterstattung und Kommentierung in der zeitgenössischen Berliner Tagespresse. Hamburg 2007; Georg Schwaiger, Papst Benedikt XV. begegnen, Augsburg 2009.

und vertraut auf die Zusage Gottes, dass er eure Gebete erhört und als „Ich-bin-da“ mit euch Menschen ist.

Die Botschaft von Maria in Fatima schreibt der Kraft des Gebetes eine unerhörte Sprengkraft zu. Im Gebet vertrauen wir, dass Gott jederzeit und unmittelbar Wege zu mehr Frieden und Gerechtigkeit aufzeigen und anbahnen kann. In einer scheinbar durch und durch planbaren Welt setzen Betende auf eine andere Option, die diesem unausweichlichen Lauf der Zeit und Geschichte entgegenläuft. Gebet hat etwas Widerständiges an sich. Es gibt sich nicht zufrieden mit dem Ist-Zustand, es arbeitet an einer Welt, die anders und besser sein soll. Ja, und Gebetserhörungen können den Charakter eines Wunders annehmen, das alle Erwartungen, alles Überschaubare und Verfügbare durchbricht. Im Gebet dürfen wir mit einem Eingreifen Gottes in die Wirklichkeit rechnen.<sup>2</sup> Die Gottesmutter Maria weist uns in der Botschaft von Fatima eindringlich auf diese Dimension des glaubenden Betens hin. Gebet ist in Sprache gegossener Glaube. Wer sich glaubend Gott anvertraut, dem ist es möglich, diese Welt zu einem besseren Ort zu machen.

Wie jede zwischenmenschliche Beziehung muss auch die Beziehung zu Gott im Gebet gepflegt werden. Es muss Zeit und Hingabe investiert werden. Im gemeinsamen Gebet, das im Rosenkranzgebet eine besondere spirituelle Tiefe erreicht, wird in verdichteter Form auch die Gemeinschaft im Glauben erfahrbar. „Geeintes Gebet ist eine Macht, die Gottes Barmherzigkeit auf diese Welt herabzieht“, so formulierte es Pater Petrus Pavlicek, der Gründer des Rosenkranz-Sühnekreuzzugs.

Immaculata Conceptio: Das lateinische Wort „conceptio“ verweist auf das Konzept, auf den Plan: In Maria wurde das ursprüngliche Konzept Gottes vom Menschen verwirklicht. Maria hat sich nicht anstecken, nicht vergiften, nicht mitreißen lassen. Maria ist ohne Erbsünde empfangen, d. h. die negativen Prägungen durch andere, die Ansteckungskraft der Sünde haben bei ihr nicht gegriffen. Sie stand im Kraftfeld der Gnade. Gott selbst unterbricht bei ihr von innen her die Verstrickung in die Geschichte der Sünde, er unterbricht die Teufelskreise der Lüge, der Gewalt, der Bosheit und Niedertracht. Und zwar nicht mit Gewalt!

„Wir müssen das werden, was Maria ist“, schreibt der Dogmatiker und mein Lehrer Gisbert Greshake<sup>3</sup>. Die Hinwendung zur Gottesmutter ist keine Frömmigkeitsübung für wenige Auserwählte. Nein, die Hinwendung zu Maria, die vom II. Vatikanischen Konzil als „Urbild der Kirche“ vorgestellt wird, ist vielmehr ein für die gesamte Kirche notwendiger Orientierungsrahmen. Maria ist eine beispielhaft Glaubende und Vertrauende. In ihrem „Fiat“ – „Mir geschehe nach deinem Wort“, ihrer Bereitschaft, sich auf Gott einzulassen und Gott und nicht dem Menschen alles zuzutrauen, ist sie uns Voraus-Bild und von allen Geschöpfen hervorgehobene Fürsprecherin vor Gott. Stellvertretend für die Kirche ist sie so der Prototyp des Glaubens in ungeteilter Hingabe und Verfügbarkeit. Wir müssen das werden, was Maria ist, heißt aber auch, sie als Gottesgebäuerin in unserem Leben zu bekennen. Maria hat Jesus, den Retter der Welt, geboren. Können auch wir durch unser Handeln Christus in die Welt bringen, sind wir Hörende und Glaubende, in denen Gottes Sohn neu geboren wird? Bekannt ist das meditative adventliche Lied „Maria durch ein’ Dornwald ging“. Indem Maria Jesus durch die Welt trägt, beginnt sich die trostlose Landschaft zu wandeln, es blüht allerorten auf – die Dornen tragen Rosen. Heil und Rettung für die Welt ist sichtbar und greifbar. Wir müssen werden, was Maria ist – heißt für uns auch, wie Maria Jesus in die Welt zu tragen, auf dass es um uns herum aufblühe.

---

<sup>2</sup> Vgl. Gisbert Greshake/Gerhard Lohfink (Hg.), Bittgebet – Testfall des Glaubens, Mainz 1978, 51f.

<sup>3</sup> Vgl. Gisbert Greshake, Maria – Ecclesia. Perspektiven einer marianisch grundierten Theologie und Kirchenpraxis, Regensburg 2014.

Das Gedenken an die Erscheinungen in Fatima, das Meditieren über die Worte an die Hirtenkinder kann uns den Blick auf Maria wieder neu ausrichten. Ihr Beispiel und ihre Botschaft ist nichts Weltfremdes, sondern ein Verweis, wie verwundbar, wie heillos die Welt nach wie vor ist, wie sehr aber auch das Vertrauen in die heilmachende Kraft Gottes Veränderung und Zuversicht bewirken kann und muss. Friede ist im Großen wie im Kleinen eine Aufgabe, auf die es in Gebet und im persönlichen Einsatz ankommt. Das gilt im privaten Umfeld genauso wie im kirchlichen Miteinander der vielen Gruppen mit ihren unterschiedlichen Formen von Frömmigkeit. Üben wir den Blick Mariens ein, so wie es Papst Franziskus, der ein großer Marienverehrer ist, sagt:

„Maria lehrt uns, jenen Blick zu haben, der sich bemüht, aufzunehmen, zu begleiten, zu schützen. Lernen wir, aufeinander unter dem mütterlichen Blick Mariens zu schauen! Es gibt Menschen, die wir instinktiv weniger beachten und die dagegen dessen mehr bedürfen: die am meisten Verlassenen, die Kranken, alle, die nichts zum Leben haben (...). Haben wir keine Angst, hinauszugehen und auf unsere Brüder mit dem Blick der Gottesmutter zu schauen, sie fordert uns auf, wahre Geschwister zu sein.“<sup>4</sup>

1944 hat Pius XII. angesichts der Barbareien des Zweiten Weltkrieges die Welt Maria anvertraut und geweiht. – Gegen den Tod und gegen tödliche Mächte bezeugt Maria den schöpferischen Ursprung des Lebens. Sie setzt die Hoffnung frei, dass uns am Ende nicht das Nichts erwartet, sondern die schöpferische Liebe dessen, der uns erschaffen hat. Maria ist Hoffnungsträger für das Mitgenommen-Werden in das neue Leben, wie es sich in den Seligpreisungen konkretisiert. Diese sind hineingesprochen – und Maria ist eine Seliggepriesene – in die offenen oder subtilen Auseinandersetzungen zwischen Gewalt und Gewaltlosigkeit, zwischen Krieg und Frieden, zwischen Unterdrückung und Gerechtigkeit, zwischen Verachtung des Menschen und Ehrfurcht vor dem Leben. Maria soll denen, für die das Leid zum Fels der Verweigerung, zum Nährboden für Ressentiment, Zynismus und Resignation wird, ermöglichen, dass sie sich aus der Verklammerung in sich selbst lösen und hoffend auf Gott hin öffnen.

+ Manfred Scheuer  
Bischof von Linz

---

<sup>4</sup> [http://w2.vatican.va/content/francesco/de/homilies/2013/documents/papa-francesco\\_20130922\\_bonaria-cagliari.html](http://w2.vatican.va/content/francesco/de/homilies/2013/documents/papa-francesco_20130922_bonaria-cagliari.html)